



*Besuch im
Industriemuseum
in Osnabrück
am 13. Nov. 2013*



Am 13. November machten sich über 20 Mitglieder auf, um das Museum für Industriekultur in Osnabrück zu besichtigen. Es war ein interessanter Nachmittag. Die Besichtigung umfasste zwei Teile: Die Führung durch die aktuelle Ausstellung „90 Jahre Rundfunk in Deutschland“ und „Einblicke in die Industriekultur des Bergbaus“ in Osnabrück mit Abstieg in den Hasestollen.



Ortsempfänger E333

Herr Glüder führte uns durch die von ihm und zwei Radiosammlern zusammengestellte Ausstellung. Die Geschichte des Rundfunks ist lang, die Details der Technik sind zahlreich, so konnte uns Herr Lüders in der zur Verfügung stehenden Zeit nur wenige, aber hoch interessante Einzelheiten erläutern. Es ging am 29. Oktober 1929 in Berlin mit dem ersten Öffentlichen Rundfunk los. Etwa 500 Leute hatten eine Erlaubnis den Rundfunk zu empfangen, geschätzt wird jedoch, dass es bereits 50.000 Schwarz Hörer gab. Dies wird aus einer späteren Amnestie für Schwarz Hörer abgeleitet. Warum waren nur so wenige Erlaubnisse erteilt worden? Die Diskussion war noch nicht abgeschlossen, ob es sinnvoll sei, jeden mit Informationen zu versorgen. 1923 kostete ein Rundfunkgerät ca. 350 Mrd. Mark mit steigender Tendenz, nach der Währungsreform kostete die Erlaubnis zum Rundfunk hören 2 Rentenmark bei einem Facharbeiterlohn von 80 bis 100 RM pro Monat. Ein Gerät kostete etwa 50 RM.

Die ersten Radiogeräte waren mit Röhren bestückt und besaßen noch keine Lautsprecher. Gemeinsam hörte man, jeder mit einem Kopfhörer, und man konnte sich anschließend über das Gehörte unterhalten. 1933 war es aus mit dem exklusiven Hören, die Verbreitung des Rundfunks wurde poli-



tisch gefördert. Die Zahl der Hörer lag bei rund einer Mill., der Volksempfänger kostete in der großen Ausführung 76 RM, in der kleineren, „Göbbelschnautze“ genannt, nur 36 RM. So wie bei den ersten „Schwarz Hörern“ so fanden sich auch jetzt genug Bastler, die dem Volksempfänger nicht nur heimischen Rundfunk entlockten. Wichtig waren die Geräte auf jeden Fall, auch um Fliegerangriffe mit langer Vorlaufzeit anzukündigen.



Wie ging es nach dem Zweiten Weltkrieg weiter? Die Alliierten bauten in ihren Besatzungszonen jeweils ihr eigenes Radioprogramm auf. In

der britischen Besatzungszone galten Rundfunkanstalten als Anstalten Öffentlichen Rechts, d.h. sie waren in der Programmgestaltung innerhalb bestimmter Grenzen frei. In der amerikanischen Zone gab es mehrere Landesrundfunkanstalten ohne große Einflussnahme. Da Bremen eine amerikanische „Exklave“ in der britischen Zone war, entstand Radio Bremen. Die Franzosen installierten den Süd-West-Rundfunk. Der anfängliche Nord-West-Deutsche-Rundfunk (NWDR) spaltete sich später in den Norddeutschen Rundfunk (NDR) und den Westdeutschen Rundfunk (WDR).



Bis in die 1960er Jahre war die Radiogeschichte für Sammler noch interessant, danach verwischen sich die Unterschiede der Modelle, zumal man dazu überging im Ausland produzieren zu lassen. Interessant waren noch die Notgeräte. Da es in der Nachkriegszeit an Material fehlte, nahm man alles, was man verwenden konnte. Alte Bestände, militärische Gerätschaften und gebrauchte Teile, um die Produktion wieder in Gang zu bringen. Die Frage, welchen Einfluss die Politik auf die

Programmgestaltung nehmen darf ist aktuell geblieben. Die Politik muss auf jeden Fall die Rahmenbedingungen festlegen.

Der zweite Teil der Exkursion galt dem Bergbau am Piesberg. Herr Brinkmann erläuterte, der Name Piesberg bedeutet nichts anderes als der Berg im Bereich des Ortsteil Pie. Wenn man so will, dann gab es den Steinbruch bereits vor 5.000 Jahren als Großgräber aus gebrochenen Steinen erstellt wurden.



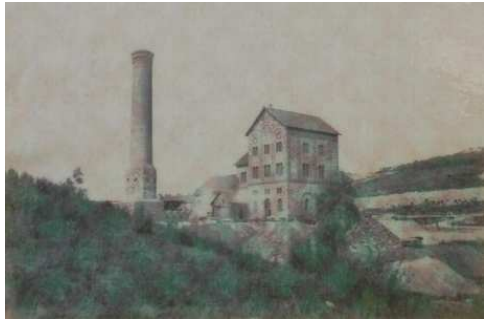
Auch wenn man schon im 15. Jh. begann an der Westseite des Steinbruchs zu Tage kommende Kohleflöze abzubauen, und nach dem Dreißigjährigen Krieg damit begonnen wurden leicht nach oben ansteigende Stollen in den Stein zu treiben, damit das Wasser abfließen konnte, der eigentliche Bergbau begann erst 1850, als Bürgermeister Johann C. B. Stüve Bergleute aus dem Harz an den Piesberg holte. Bis dahin arbeiteten die „Bergleute“ mit erster Priorität in der Landwirtschaft. Die



Zugesetztes Rohr der Wasserhaltungsanlage

Stollen waren auf der Lechtinger Seite ca. 100 m tief. Sobald man unter das Niveau der Hase kam, floss das Wasser reichlich und große Pumpen mussten betrieben werden. Wir „stiegen“ bequem mittels Aufzug in den Hasestollen ein, heute fein ausgemauert und gut belüftet, kein Problem. Wer sich aber vorstellt, wie dort durch Handarbeit die Kohle gewonnen und mit Pferd und Lore zum Sammelplatz gebracht wurde, um dann per Kettenzug nach draußen befördert zu werden, der kann nachvollziehen, dass die Lebenserwartung in

den Anfangszeiten um die 40 Jahre lag. Die Piesberger Kohle war sehr schwefelhaltig. Das Wasser enthält sehr viel Eisenoxid. Man sieht es an den zugesetzten Wasserrohren der Wasserhaltungsanlage und an der Braunfärbung der Wände. Auch der Piesberger Stein hat ja stellenweise Braunfärbungen durch eingelagertes Eisen.



Man könnte auf den Gedanken kommen, dass die Arbeit für die Bergleute leichter wurde, als die Dampfmaschinen den Transport von Förderkörben besorgte, doch es ergaben sich neue Gefahren. Die Dampfmaschine musste beheizt werden. Das Rauchgas aus den mit Kohle befeuerten Kesseln wurde nach unten abgezogen

und durch kleinere Abzugskanäle, sogenannte Fuchse, in Rauchsamelschächte und schließlich in den Schornstein abgeführt. Die Rauchabzüge mussten regelmäßig vom Russ befreit werden, und das bei laufendem Betrieb.



Das Industriemuseum zeigt zwei große Dampfmaschinen, die heute zur Demonstration elektrisch angetrieben werden können. Die eine stammt aus der ehemaligen Eisengießerei Weymann die andere stand baugleich in der Schnapsbrennerei Gössling. Letztere treibt über Riemen zahlreiche Maschinen einer historischen Werkstatt an. Die Arbeit an den Maschinen spottete jeglicher Sicherheitsvorschriften heutiger Zeit. Aber die Maschinen waren eine Erleichterung für den Menschen und ermöglichten Produktionsfortschritte.

Fuchs



Das Industriemuseum zeigt, bei sachkundiger Führung, sehr interessante aber auch bedenkenswerte Aspekte der frühen

Industrialisierung auf. Herr Brinkmann verdeutlichte uns, unter welchem rücksichtslosem Einsatz menschlicher Arbeitskraft die Erfolge erzielt wurden. Darauf verweist auch ein Bild im Museum, welches einen Abstich einer Eisengießerei zeigt. Die Arbeiter davor ohne Schutzkleidung oder Schutzbrille, mit bloßen Armen wegen der enormen Hitze. Herr Brinkmann erzählte, wie er selbst im Rahmen der Lehre an so einem Arbeitsplatz tätig sein musste. „Vorn verbrannte mir das Gesicht und hinten erfror mir im Winter das Gesäß, denn natürlich waren alle Tore geöffnet um die Hitze abzuführen.

